

## **Gottesdienst vom 16.4.23 in St. Jakob zu Mt 28, 16 – 20**

Pfr. Dr. theol. Luzius Müller, reformiertes Pfarramt beider Basel an der Universität

### **Matthäus 28, 16 – 20**

<sup>16</sup>Die elf Jünger aber gingen nach Galiläa, auf den Berg, wohin Jesus sie befohlen hatte. <sup>17</sup>Und als sie ihn sahen, warfen sie sich nieder; einige aber zweifelten. <sup>18</sup>Und Jesus trat zu ihnen und sprach: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden.

<sup>19</sup>Geht nun hin und macht alle Völker zu Jüngern: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes,

<sup>20</sup>und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe. Und seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

### **Predigt**

Liebe Gemeinde,

im allerletzten Satz des Matthäusevangeliums spricht der auferstandene Jesus Christus: „Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Mit dieser hell strahlenden Zusage endet das Matthäusevangelium. Welch' grosses Wort!

Der gelebte christliche Glaube besteht in seinem Innersten ja meist aus solch ganz schlichten Gewissheiten wie: ‚Jesus Christus ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende.‘ Er ist immer da. Er ist immer bei uns. Nie sind verlassen – gottverlassen.

Natürlich ist die christliche Theologie in ihrer Breite und Tiefe sehr differenziert und durchaus komplex. Die christliche Theologie muss so geartet sein, um auf viele komplizierte Fragen zu antworten. Aber das, worauf sich unser eigenes Gottesvertrauen letztlich stützt, sind meist wenige, sehr schlichte, aber starke Worte und Aussagen.

Manche von ihnen wissen, dass ich auch als Spitalseelsorger am St. Claraspital arbeite. Es werden dort Menschen mit schweren Tumorerkrankungen behandelt. Manchmal gelingt eine Therapie hin zu einer Heilung. Manchmal kann eine Krankheit zwar nicht geheilt, aber gebremst und für eine gewisse Zeit aufgehalten werden. Manchmal können leider selbst die sehr modernen, persönlich angepassten Therapien keinen Erfolg bringen.

Wir Seelsorgende wollten in solchen Situationen gerne Glaube, Vertrauen und Hoffnung spenden. Bloss, so einfach ist das nicht.

Deshalb sollen Menschen in der Seelsorge zunächst schlicht sagen können, wie es ihnen geht, was sie beschäftigt, wie und wo sie sich innerlich befinden. In diesen schwierigen Krankheitssituationen sollen Menschen über ihre Verzweiflung reden, über ihren schwierigen Zustand klagen, trauern, weinen dürfen, wenn ihnen danach ist. Auch ‚gläubige‘ Menschen sollen dann trauern und klagen dürfen. Wir haben zwar im Osterlied gesungen: „Es darf uns nicht mehr ihm (dem Tod) graun“ (Lied RG 480, 3). Das stimmt. Aber es stimmt auch, dass die Situation kranker Menschen traurig, leidvoll, bisweilen aussichtslos sein können, auch für gläubige Menschen.

Es ist ein populärer Irrtum, dass wir Seelsorgende solchen Patientinnen und Patienten mit grossen schönen Segensworten Trost bringen könnten. Nicht Trost, sondern zunächst die Trauer und die Not sollen in der Seelsorge ihren Platz haben. Gemeinsam zu trauern, die

Ohnmacht, Wut, Angst anzusprechen, zu schweigen, wird auf einer rein menschlichen Ebene oft als tröstend erlebt.

Sodann stellt sich mir selbst als Seelsorger die existenzielle Frage: Was bleibt, wenn alles vergeht? Worauf baut mein Glaube angesichts dieser Schicksale? Was gibt Menschen, was gibt mir Halt im Leben und im Sterben?

Als Theologe sehe ich ein, dass kluge, theologische Gedanken, so raffiniert und faszinierend diese sein mögen, dann eher wenig nützlich sind. Der Glaube, das Gottvertrauen reduziert sich dann auf seinen Kern. Diesen Kern bilden eben oft einfache Worte, wie: Jesus Christus spricht: „Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Wenn Patienten in der Seelsorge schliesslich selbst solche Worte aussprechen, dann ist dies mehr wert als tausend salbungsvolle Sprüche meinerseits, dann ist Seelsorge gelungen.

Vielleicht denken einige unter Ihnen nun, wieso setzt er dieses hell strahlende Bibelwort in einen so düsteren Zusammenhang mit Krankheit und Tod. Wir kommen doch von Ostern, von der Auferstehung Christi her; wir singen das Halleluja, das leuchtende Gotteslob in unseren Liedern wieder. In der Passionszeit singen wir traditionellerweise kein Halleluja, aber nun nach Ostern soll es wieder fröhlich erklingen.

Ja, wir stehen in der Zeit nach Ostern und unser biblischer Text spielt ja nach der Auferstehung Jesu Christi. Im Matthäusevangelium gehen die Jünger nach Galiläa, wie der Auferstandene es den Frauen am Ostermorgen aufgetragen hat. Dort begegnen sie dem Gekreuzigten-Auferstandenen Jesus Christus. Alles in diesem Schlussabschnitt des Matthäusevangeliums ist doch eigentlich so positiv, so triumphal – ein richtiges Happyend. Jesus spricht:

„Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden.“ Es folgt der sogenannte Missionsauftrag: „<sup>19</sup>Geht nun hin und macht alle Völker zu Jüngern“ wir lesen weiter die Taufformel, welche wir auch heute noch in allen Kirchen verwenden: „Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, <sup>20</sup>und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe.“ Und schliesslich die Worte: „Und seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Angesichts dieser grossen Worte des Auferstandenen ist es konsequent, dass sich die Jünger niederwerfen, in Ehrfurcht verneigen, sich ihm – auch durch ihre Körperhaltung (die Proskynese) – ganz hingeben, wie es in Vers 17 heisst.

Eben in diesem Vers 17 gibt es aber diesen kleinen Nebensatz, der etwa stört, etwas irritieren kann. Es heisst in Vers 17: „<sup>17</sup>Und als sie ihn sahen, warfen sie sich nieder (Proskynese); einige aber zweifelten.“ Einige aber zweifelten.

Warum zweifeln einige in diesem hellen Moment, da die Jünger den Auferstandenen sehen? Was heisst hier „zweifeln“? Woher kommt der Zweifel in dieser hellen Schlusszene?

Ich glaube, dass dieser kleine Nebensatz „einige aber zweifelten“ für das Verständnis des ganzen Schlussabschnitts wesentlich ist. Dass dieser kleine Nebensatz den ganzen Schlussabschnitt auf einen anderen Zusammenhang hin durchsichtig werden lässt.

Daher nochmals: Was heisst hier „zweifeln“?

Es wird in diesem Vers 17 das griechische Wort ‚distazo‘ verwendet, das wir im Deutschen mit ‚zweifeln‘ wiedergeben können. Dieses Wort kommt im neuen Testament nur bei Matthäus vor. Einmal an dieser Stelle und einmal in Mt 14, 31.

Mt 14 (22 – 33) erzählt, dass Jesus über das Wasser gegangen sei zu den Jüngern im Boot hin. Die Jünger hätten sich gefürchtet, doch Jesus habe ihnen zugerufen: „Seid getrost. Ich bin es, fürchtet euch nicht“ (Mt 14, 27b)

Petrus habe darauf geantwortet: „Heisse mich über das Wasser zu dir kommen“ (Mt 14, 28b). Jesus sagte: Komm. Und Petrus sei über das Wasser gegangen. Da er aber des Windes und der Wellen gewahr wurde, fürchtete er sich und sei gesunken. Jesus hätte ihn gehalten und gefragt: „Warum hast du gezweifelt.“ (Mt 14, 31b) An dieser Stelle wird dasselbe griechische Wort verwendet, wie im Schlussabschnitt des Matthäusevangeliums.

Mir scheint wichtig: Der Zweifel des Petrus entsteht nicht aufgrund der wundersamen Erscheinung Jesu, seinem Gang über das Wasser. Dies ist eigentlich eine göttliche Offenbarung Jesu Christi. Aber der Zweifel des Petrus stellt nicht diese Offenbarung in Frage. Der Zweifel entsteht erst ob des Windes, ich bin versucht zu sagen: des ‚Gegenwindes‘, der Naturgewalten.

Wenn es sich nun im Schlussabschnitt des Matthäusevangeliums, in unserem Predigttext, der dasselbe griechische Wort verwendet, ähnlich verhalten sollte, so müssen wir fragen: Wo ist hier der ‚Gegenwind‘? Wo sind hier die Naturgewalten, die Bedrängnis, welche Zweifel und Angst erzeugen? Es ist doch hier im Schlussabschnitt des Matthäus alles so hell und harmonisch, so weit und windstill. Oder vielleicht doch nicht?

Liebe Gemeinde,

wir müssen verstehen, dass das ganze Matthäusevangelium (ja alle Evangelien) ursprünglich nicht für uns geschrieben wurde. Es ist für uns vielleicht ein bisschen frustrierend zu erfahren, dass dieser Autor, den wir Matthäus nennen, beim Verfassen seines Evangeliums nicht an uns gedacht hat, sondern an christliche Gemeinden am Ende des ersten Jahrhunderts.

Wir dürfen dieses Evangelium heute selbstverständlich auch lesen und dürfen es für uns und unseren Glauben in Anspruch nehmen. Aber Matthäus hatte die christlichen Männer und Frauen am Ende des ersten Jahrhunderts vor Augen.

Diese Menschen hatten tatsächlich gleichsam ‚Gegenwind‘. Diese waren Gewalten ausgesetzt, nicht Naturgewalten, sondern der Gewalt ihres gesellschaftlichen, religiösen und politischen Umfeldes. Eine systematische römische Christen-Verfolgung gab es zu jener Zeit noch nicht. Aber die christlichen Gemeinden erleben Bedrängnis und Ausschluss, es wird für sie enger, schwieriger, düsterer. Diese Situation erzeugte unter den christlichen Gemeinden Angst und Sorge.

Die Sorge der christlichen Gemeinden wurde dadurch verschärft, dass ihr Erlöser und Heiland, Jesus Christus, nicht wiederkam. Der Apostel Paulus erwartete, dass Jesus Christus demnächst wiederkomme und das Reich Gottes sich alles in allem durchsetze. Paulus lebte

noch in der Erwartung, dass es sich bloss noch um Monate, allenfalls Jahre handeln könne, bis Jesus wiederkomme.

Paulus schrieb einige Jahrzehnte vor Matthäus. Die christlichen Gemeinden am Ende des ersten Jahrhunderts gerieten in Sorge und Angst ob des beginnenden sozialen ‚Gegenwinds‘ und ihr Jesus kam nicht wieder. Der Zweifel begann an ihnen zu nagen. „Einige aber zweifelten“.

Diesen Menschen in ihrer Bedrängnis, in ihren Ängsten und Zweifeln schreibt Matthäus. Matthäus weiss um ihre bedrängte, düsterer werdende Situation. In diese Situation hinein spricht der gekreuzigte, auferstandene Jesus Christus des Matthäusevangeliums: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erde.“

Er sagt den christlichen Gemeinden am Ende des ersten Jahrhunderts damit: Fürchtet nicht euer soziales Umfeld mit seiner Gewalt, fürchtet nicht den sozialen Ausschluss, das ‚Mobbing‘. Denn: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden“.

Und Jesus Christus spricht weiter: „<sup>19</sup>Geht nun hin und macht alle Völker zu Jüngern: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, <sup>20</sup>und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe.“ Dieser sogenannte Missionsauftrag ergeht an die christliche Gemeinde in der Situation der Bedrängnis. Versteckt euch nun nicht, verkriecht euch nicht. Geht hinaus, verkündet das Evangelium allen Menschen, nehmt sie in eure Gemeinde auf, tauft sie, selbst wenn ihr dadurch Gefahr lauft Denunzianten, Verräter und Feinde aufzunehmen.

Wir erinnern uns in diesem Zusammenhang an die Worte der Bergpredigt (auch im Matthäusevangelium): „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5, 44). Die Worte „Macht alle Völker zu Jüngern“ sind kaum als Weisung zu verstehen, dass tatsächlich jeder Mensch zu einer Jüngerin oder einem Jünger gemacht werden soll – wie wäre das denn überhaupt möglich? „Macht alle Völker zu Jüngern“ heisst wohl vielmehr: Kein Volk, keine Gruppierung, kein gesellschaftlicher Stand soll ausgeschlossen werden; geht zu allen, auch zu denen, unter deren Gewalt ihr leidet. Habt keine Feinde, um die eure Mission einen Bogen macht! Die anderen sind euch vielleicht feindlich gesinnt, aber ihr sollt keine Feinde haben.

Schliesslich spricht der Gekreuzigte Auferstandene: „Und seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ In diesem abschliessenden Satz nimmt das Matthäusevangelium Bezug auf den Zweifel der Christinnen und Christen am Ende des 1. Jhs., ob denn Jesus überhaupt wiederkommen werde. „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Das Matthäusevangelium spricht auch von der Wiederkunft Christi am Ende der Tage, aber ebenso von der ständigen Gegenwart, ja vom Bleiben Jesu Christi bei den Seinen. Mit diesem Satz endet das Matthäusevangelium, nicht mit der Himmelfahrt, wie das Lukasvangelium. „Ich bin bei euch alle Tage.“

Liebe Gemeinde,  
wie sollten die Christinnen und Christen am Ende des 1. Jhs. diese Worte vom Missionsauftrag und über die ständige Gegenwart Christi verstehen?

Einige zweifelten wohl, einige aber gingen hin und verkündeten das Evangelium freimütig. Ich weiss nicht, ob sie furchtlos waren, aber ihr Vertrauen auf die Macht und Gegenwart Christi war offenbar grösser als ihre Furcht. Sie gingen zu allen Völkern, auch zu denen, die sie verfolgten. Die Verfolgungen und Bedrängungen wurden in der Folge schlimmer und schlimmer. Aber zugleich wollten immer mehr Menschen Jüngerinnen und Jünger Jesu Christi werden, liessen sich taufen, versuchten die Worte zu befolgen, die sie empfingen. Sie waren nicht alle so perfekt, wie dies die Bergpredigt fordert. Es happerte und happert gewiss immer wieder mit der Feindesliebe. Aber sie versuchten es.

Wir können heute zurückblicken, Aus den verfolgten, bedrängten, zweifelnden Christinnen und Christen am Ende des ersten Jahrhunderts ist die weltweite Christenheit geworden, und wir hier als ein Teil von ihnen. Das ist auch eine Ostergeschichte.

Von diesen bedrängten Christinnen und Christen geblieben ist insbesondere, was die weltweite Christenheit damals und heute im Innersten bestimmen, tragen und weitertragen soll – auch in schwierigen und düsteren Zeiten, auch in Zeiten der Krankheit: Der Glaube an die Macht und bleibende Gegenwart Jesu Christi; gefasst in den hellen Schlussworten des Matthäusevangeliums: „Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Amen.

### **Fürbitten**

Gott, Du Ewiger, Einziger, wir Menschen erleben gute, helle Momente und wir erleben schwere, düstere Momente. Wir bitten Dich, mach unseren Glauben, unser Vertrauen stark, dass Du bei uns bist im Hellen und im Dunklen, dass Dir alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Wir bitten Dich lehre uns die Feindesliebe, denn wir vermögen es aus uns nicht.

Gott, Du Heiland und Erlöser, vor Dir denken wir an kranke und todkranke Menschen, an verzweifelte und deprimierte Menschen, an traurige und unglückliche Menschen. Wir bitten Dich, lass Dein Wort ihnen Kraft und Stütze werde, und sende uns zu ihnen als Hilfe.

Gott, Du Schöpfer und Vollender, für allen Menschen bitten wir, ganz besonders denken wir an die Menschen in den Krisen- und Kriegsgebieten dieser Welt. Wir bitten Dich: Gib uns Deinen Geist und lehre uns den Frieden.